

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339841)

zu spielen. Nun war Andreas Kalbitheuer stolz auf seinen genialen Einfall, und schrieb sich als M. de Veacher aus Paris in's Fremdenbuch ein. — Die gefährliche Klippe war nun glücklich umschifft, und durfte jetzt nicht mehr zurück-

ihm auch wirklich, und auf eine Art, die sich der neugebackne Herr von Veacher kaum träumen ließ. — Im Hause des Commerzienraths von Friedheim fühlte er sich besonders wohl. — Die Familie bestand aus dem Vater, welcher sich ein



scheuen in geselligen Circeln sich aufzuführen zu lassen, da er ja schon als Ausländer in den Augen vieler Damen vor den einheimischen Herren unstreitig den Vorzug verdiente. Dies gelang

sehr großes Vermögen erworben hatte, der Mutter und der einzigen Tochter mit Namen Amalie, an deren Erziehung nichts vermist werden konnte, was unsere jetzt so anspruchsvolle Zeit von den

armen Mädchen Alles fordert. — Bei dieser Familie war Herr von Beaucher ganz heimisch geworden, und er wagte bereits an die Hand der reizenden Tochter des Herrn von Friedheim zu denken, welche zu erreichen er um so mehr hoffen durfte, da die Mutter für ihn bereits gewonnen war. — Eine Prüfung übrigens hatte ihm das Schicksal doch noch vorbehalten, ehe er nach dem längst ersehnten Palmzweig greifen sollte. —

Zu einem glänzenden Ball, den Frau von Friedheim gab, wurde auch ein Anverwandter Friedheim's geladen, welcher sich schon längst im Stillen als der zukünftige Gemahl von Fräulein Amalie ansah. Dieser junge Mann, welcher nur schlecht französisch sprach, hatte auch noch das Unglück, mit der schönen Amalie bei einem Galopp der Länge nach auf den Boden zu fallen, wobei Amaliens Ballkleid, das erst gestern von Paris ankam, so ruiniert wurde, daß sie augenblicklich den Ball verlassen mußte. — Der Vetter gab dem Herrn von Beaucher die Schuld, behauptet, über dessen Fuß gefallen zu sein, was mit einer Herausforderung auf Pistolen endete. — Unfern Helden durchströmte ein eigenthümliches Gefühl bei dieser so plötzlichen Wendung der Dinge; seine Schneidernatur erwachte mit erneuerter Gewalt, und drängte die Rolle des französischen Cavaliers in den Hintergrund; er mußte alle Fassung zusammen nehmen um nicht aus der Rolle zu fallen. — In drei Tagen sollte das Duell stattfinden; unterdessen schüttete unser armer Kalbtheuer einem Bekannten, der Sekundantenstelle bei ihm übernommen hatte, sein ganzes Herz aus, und bat ihn, er möchte ihm doch aus der schrecklichen Todesgefahr erlösen. In der letzten Stunde that ihm dieser die Eröffnung, jedoch unter dem Siegel des Geheimnisses, daß die Pistolen nur mit Glasugeln geladen seien. Gott dankend, ergreift er die Pistole, ein Wink vom Sacktuch der Sekundanten; — es fallen zwei Schüsse und — Kalbtheuer stürzt leblos zu Boden, — allein nur aus Schrecken, denn das Geschick lächelte ihm jetzt nach überstandener Gefahr nur um so günstiger; der wilde Vetter hatte die Stadt verlassen und Kalbtheuer wurde mit Fräulein Amalie verlobt. Zu diesem Anlaß wurde ein glänzendes Festmahl angeordnet, um die Verlobung der Tochter des Hauses mit Herrn von Beaucher offiziell den staunenden Gästen an-

zukünden. Ueber die nähern Familienverhältnisse fand man unnöthig weiter nachzuforschen, da er zu seiner Ausbildung immer nur die größern Städte besuchte.

Unterdessen glaubte seine Mutter ihren Sohn bereits schon unter den Todten, denn schon längst kam kein Brief mehr von ihm an, und alle übrigen Nachforschungen waren erfolglos. Deshalb beschloß die tiefbetrübtete Mutter ihren Sohn selbst aufzusuchen; sie fand auch richtig seine Spur bis W., allein hier gieng sie verloren und auch auf der Polizei war er nicht zu erfragen.

Die trostlose Mutter wußte sich kaum zu rathen; das Geld ist ihr ausgegangen, was ist nun anzufangen? Da kam sie auf den Gedanken, etwas zu verdienen zu suchen, und da sie vor ihrer Verheirathung als Köchin gedient hatte, so griff sie zu diesem Mittel, und empfahl sich den größern Häusern als Köchin bei festlichen Anlässen. Sie wurde hierin bald bekannt, und renommirt, und wurde auf die Verlobungsfeier auch in Friedheim's Haus bestellt um den Glanz derselben durch eine frugale Tafel zu erhöhen.

Hier war nun Alles auf das schönste und beste hergerichtet; aus allen Stadtvierteln wurden Gäste geladen, welche nun in dem mit Blumenkränzen verzierten Saal, an reich gedeckter Tafel, alle fröhlichen Herzens sind. Endlich wird unter Knall und Schall der fliegenden Champagner-Stöpsel, von Herrn von Friedheim die Verlobung seiner einzigen Tochter mit Herrn von Beaucher verkündet, und nun wurden von Seiten der Gäste die Verlobten mit unendlichem Jubel beglückwünscht.

Im Taumel des Entzückens befahl Frau von Friedheim, daß auch die Dienerschaft sämmtlich erscheine und das Brautpaar beglückwünsche. Da traten sie herein, voran die Kammerjungfern, hinter denselben verschiedene Weibergestalten, mit Kochlöffeln in der Hand, alle innig gerührt von der seltenen Güte der Hausfrau. Frau Kalbtheuer welche auch darunter war, traute kaum ihren Augen über die Aehnlichkeit des Bräutigams mit ihrem Sohne; sie trat immer näher und näher, da fiel es auf einmal wie Schuppen von ihren Augen, sie konnte sich nicht mehr halten und stürzte voll unaussprechlichem Gefühl an seinen Hals, ausrufend: Er ist's, er ist's mein theurer Sohn! Kalbtheuer's Schrecken über diese plötzliche Erscheinung seiner Mutter, im Augen-

blick seines höchsten Glücks, wirkte zu erschüttern auf seine Schneidernatur; — er sank ohnmächtig auf den Sessel zurück; — allein außer seiner Mutter bemühte sich Niemand um ihn. Die allgemeine Bestürzung war gränzenlos; die Gäste stoben auseinander, die Familie wandte sich mit Verachtung von ihm weg, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als unter dem Hohn der Dienerschaft die Flucht zu ergreifen. Seine alte Mutter, welcher alles noch nicht klar war, eilte hinter ihm her und dem Gasthof zu, wo schnell der Koffer gepackt und die vorräthige Baarschaft,

noch etwa hundert Thaler sorgfältig zu Handen genommen wurde. Dann gieng's mit der Mutter der Heimath zu, wo er nun den französischen Cavalier abgelegt, als ehrfamer Schneider sein Geschäft betreibt, und an der Seite einer rüstigen Frau ein bescheidenes Leben führt. Manchmal erinnert er sich noch seiner Amalie mit Wehmuth, welche nun Aussicht hat, eine alte Jungfer zu werden, wenigstens hat sie sich schon ein Schosshündchen angeschafft. Ihre Mutter aber hatte bald nachher in einem hitzigen Gallenfieber ihr Leben beendigt.



Das treue Thier.

Der Hund von Neufundland ist ein treuer und ergebener Freund seines Herrn; legt sich in der Wohnung stillschweigend zu dessen Füßen und wartet hier ruhig, bis eine Bewegung der Augen oder Lippen ihn wegzugehen befiehlt; außer der Wohnung folgt er seinem Herrn in langsamen, bedächtigen Schritt, ohne sich jemals durch andere

Hunde zum Umherlaufen verleiten zu lassen, so daß man glauben könnte, er sei faul oder wenigstens höchst gleichgültig; doch in der Stunde der Gefahr kann man sehen, was er ist und leistet. Macht irgend Jemand Miene, die Person, welche er begleitet, anzugreifen, so sträubt sich sein langes zottiges Haar, seine Augen glitzen und kaum hat er seine Zähne gezeigt, so hat er den Feind auch schon bei der Gurgel gepackt u. zu Boden geworfen.

Es ließen sich noch eine unzählbare Menge Geschichten erzählen, welche die Treue der Hunde von Neufundland beurfunden; wir führen hier nur eines der merkwürdigsten zu unserer Kenntniß gelangten Beispiele an.

Ein englischer Schiffsjunge diente auf einem Schiffe, welches von New-York nach London abzugehen im Begriffe stand. Da ihm der Kapitän die Erlaubniß verweigerte, seinen schönen Neufundländer mit an Bord zu bringen, so trennte er sich nicht ohne Thränen von dem edlen Thiere, das einige Zeit voller Unruhe und bewegungslos am Ufer des Hafens blieb, und an der Abreise seines Herrn zu zweifeln schien. Allein sobald er sah, daß die Segel aufgezo- gen wurden, und das Schiff auf den Wellen dahin glitt, stürzte er sich in's Meer und folgte dem Schiffe drei Tage lang mit der größten Anstrengung, während welcher der Kapitän ungeachtet der Bitten des ganzen Schiffsvolks des treuen Hundes Aufnahme standhaft verweigerte und nur zuließ, daß ihm einige Stück Brod zugeworfen wurden. Endlich unterlag das schöne Thier der übermäßigen Anstrengung und drohte schon unterzusinken, als das Gefühl des Kapitäns erwachte und er erlaubte, daß man den Hund in das Schiff nehmen könne.

Das gute treue Thier war so erschöpft, daß es lange krank lag, und nur durch die besondere Sorgfalt seines jungen Herrn nach und nach wieder genas.

Beinahe am Ziele der Reise scheiterte das Schiff in geringer Entfernung von London; die ganze Mannschaft kam um, und nur der Schiffsjunge wurde von seinem Hunde gerettet, der ihn nach unsäglichen Anstrengungen in den Hafen brachte, und sobald er seinen Herrn geborgen sah, die eine Pfote auf dessen Körper legte, und aus allen Kräften bestre, bis man dem jungen Menschen zu Hülfe kam. So lange dieser besinnungslos dalag, beobachtete der Hund alle Bewegungen der herbeigeilten Fischer mit mißtrauischen Blicken; allein in dem Augenblick, wo sein Herr die ersten Zeichen des Lebens gab, legte er die Hände dieser guten Leute, und legte sich dann zu den Füßen seines Herrn, und blickte ihn mit rührender Zärtlichkeit an.

Mittel, das Leben zu verlängern.

Es gibt eine Art, das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht. Früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wahl der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntre Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schätzt; aber, was das Beste ist, so wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wovon Verdienst der Maßstab ist, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vorhat, so ist es gut, bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen; denn dieses hat, für Manchen wenigstens, viel Niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das Nächste. Eine Sache, den Augenblick angefangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufzuschieben, ist ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu strecken.

Aus dem Leben Frauenhofers.

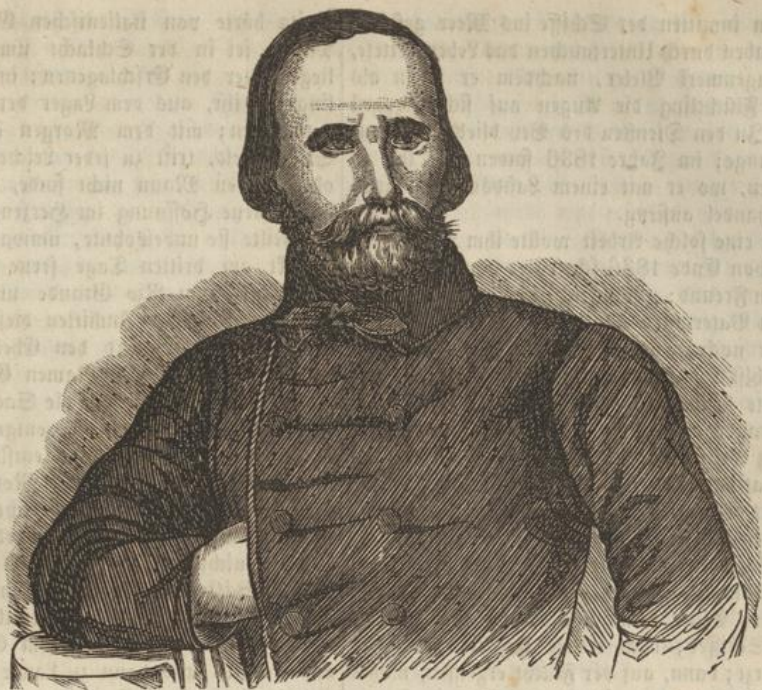
Will einer heutzutage ein recht gutes Perspektiv, so kauft man ein Frauenhofer; will ein Gelehrter die Sterne des Himmels betrachten, so schaut er durch Gläser, die in Frauenhoferscher Werkstätte geschliffen wurden. Nicht jeder aber, der durch Frauenhofersche Gläser in die Höhe schaut, weiß wie Frauenhofer selbst von Ruf zu Ruf hinaufgestiegen ist. Der Wanderer will's in Kürze erzählen. Joseph Frauenhofer wurde zu Straubing in Baiern den 6. März 1787 geboren. Sein Vater war ein armer Glaser und auch unser Joseph mußte bald ans Geschäft, und kam wenig in die Schule. Im ersten Jahre wurde der arme Knabe elternlos; doch wenn einer auf diese Weise von Vater und Mutter verlassen wird, so nimmt der Herr sich seiner an. Der Vormund wollte den schwächlichen Knaben zu einem Drechsler machen, allein er hätte diesem unterliegen müssen. Im zwölften Jahre kam er nach München zu dem Hofspegelmacher in die Lehre. Lehrgeld hatte der Knabe keins, und er mußte es durch sechsjährige Lehrzeit abverdienen; wer auch schon ein armer Lehrbursche gewesen ist, weiß was das sagen will. Allein der göttliche Lehrmeister war auch dabei; als der Knabe

zwei Jahre in der Lehre ist und vielleicht gerade einen Spiegel puht, kracht es und des Lehrherrn sammt dem Nachbarhause stürzen zusammen. Der Arme weiß nicht wie ihm geschieht. Als er zur Besinnung kommt, ist er in einem finstern engen Kämmerlein, umgeben von Schutt und drohenden Balken und hat nur den Kopf frei durch Kisten, die sich stützen. Er schrie nach Hülfe aus seinem Kerker und endlich hört man ihn draußen. Man probirt's, bringt Lochsägen herbei und gräbt von einem stehengebliebenen Nachbarhause eine Art Schacht durch Balken, Bretter und Mauern und zwar mit Lebensgefahr; denn die Arbeiter sind selbst in Gefahr verschüttet zu werden. Da eilte der brave Kurfürst später König Maximilian Joseph herbei, hört und sieht das Unglück und sein menschenfreundliches Herz bewegt ihn, nicht von der Stelle zu gehen, sondern bald den grabenden Arbeitern Muth einzusößen, bald die Hoffnung unsers Lehrburschen zu stärken. Nach vierstündiger Arbeit bringen sie ihn endlich heraus, unbeschädigt, während wenige Fuß entfernt die Lehrmeisterin todt gefunden wird. Als der Knabe herauskam, da gab der Kurfürst Befehl, daß man für die Heilung des Knaben alle Sorge tragen solle, und hernach ließ er ihn aufs Schloß kommen und war begierig zu hören, was er gedacht habe in seinem finstern Kämmerlein und wer sein Vater und seine Mutter sei, und wie es um ihn stehe. Und als er gehörig Bescheid erhalten, gibt er dem Verwais'ten ein Schmerzengeld von 18 Dukaten, und ein anderer vornehmer Herr, der Geheimrath von Uhschneider, Vorsteher einer optischen Werkstätte, der beim Herausziehen des Knaben ebenfalls zugegen gewesen war, gedachte seiner ebenfalls in Liebe. Frauenhofer ließ sich nämlich für einen Theil seines Geldes eine Glasschneidemaschine machen und schnitt an Feiertagen optische Gläser, d. h. Gläser zu Brillen, Perspectiven u. s. w. Dabei stieß er aber manchmal an; denn der junge Künstler konnte nur nothdürftig rechnen, wenig schreiben und verstand von der Mathematik nichts; auch erlaubte ihm sein Lehrherr den Besuch der Sonntagschulen nicht regelmäßig. Da hätten Andere seines Alters das Geld genommen und sich gültlich gethan; aber Joseph war nicht dieser Meinung. In dieser Nothzeit gab ihm Herr v. Uhschneider Bücher, aus denen er sich belehren konnte. Kaum

aber bemerkte das der Lehrmeister, so untersagte er dem fleißigen Knaben alles Studiren, und andere Leute stellten ihm die Schwierigkeiten der Optik so groß vor, und daß ohne mündlichen Unterricht an keine Fortschritte zu denken sei, daß jeder Andere zurückgeschreckt wäre. Allein das war für Frauenhofer nur ein neuer Sporn. Obschon sein Schlafzimmer keine Fenster hatte und er kein Licht brennen durfte, so machte er doch tüchtige Fortschritte. Er nahm den noch übrigen Theil seines Geldes und kaufte das letzte Halbjahr der Lehrzeit seinem Meister ab. Dann machte er aus eigener Erfindung gravirte Visitenkarten um sich Geld zum Fortstudiren zu erwerben. Jetzt kamen aber Anno 1806 Kriegzeiten über Baiern; München lag voller Truppen und vor lauter Besuchen brauchte Niemand Visitenkarten, und der arme Jüngling war wieder gehemmt. Da fand Uhschneider einen Ausweg; er verschaffte ihm eine Stelle in einer optischen Werkstätte und bald entwickeln sich die seltenen Talente so gewaltig, daß er immer höher stieg. Er erfand ganz neue Schleif- und Polirmaschinen für das feine Flintglas, das Niemand schöner zu schmelzen wußte als er; er erfand ganz neue treffliche optische Instrumente und verband sich in der Folge mit seinem Wohlthäter Uhschneider, der dem neuen Associe ein Einlagekapital von 10.000 fl. schenkte. Jetzt erst konnte Frauenhofer recht seinem Elemente leben. Das bedeutendste Werk ist ein außerordentlich großes Fernrohr für die Sternwarte zu Dorpat in Rußland. Allein der Körper litt unter diesen gewaltigen Geistesanstregungen und der ehemals arme unwissende Joseph starb am 7. Juni 1826 als Doctor der Philosophie, Ritter des bairischen Civilverdienstordens, des dänischen Dannebrogordens und vieler Gesellschaften Mitglied, und wurde zu Grabe begleitet von gar vielen Leuten aus hohen und niedern Ständen. —

Das Heirathskompliment.

An einem Hochzeitsfeste eines bisher sehr lockern Zeißigs sagte eine ältere Dame zu dem Bräutigam: sie hoffe er werde sich nun bessern. „Gewiß, meine verehrteste Frau, das war mein letzter dummer Streich.“



General Garibaldi,
Dictator von Sizilien.

Garibaldi, gerade in dem jetzigen Augenblick wie schon zu wiederholten Malen vorher, Einer der in der ganzen Welt am meisten genannten Männer, ist am 4. Juli 1807 in Nizza geboren; schon in früher Jugend hat er sein Vaterland verlassen und dem Seeleben sich ergeben, welches für die Bewohner dieser Meeresküste eine besondere Anziehungskraft hat, und es wurde aus ihm ein geschickter und kühner Seemann, der nun auf Kauffahrteischiffen die Gewässer des Morgenlandes und besonders des schwarzen Meeres durchsegelte. — Von dem Meere habe seine poetische Natur ihn hinwieder nach dem Festlande gezogen und zwar nach Rom, wo die Ruinen und die Erinnerung an große vergangene Tage einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht und die Sehnsucht nach einer Erneuerung Italiens und nach wiederkehrender Größe dieses Landes erweckt haben. Als hierauf im Jahre 1831 eine revolutionäre Be-

wegung sein Vaterland durchzuckte, war er auch auf dieser Seite und glaubte sich dann, als Karl Albert die Bewegung unterdrückt hatte, nicht mehr sicher und gieng wieder als Seemann nach dem Morgenlande; doch als er erfuhr, daß er nicht verdächtig sei, begab er sich wieder nach Genua und fand als geschickter Seemann sogar eine Anstellung bei der königlichen Marine.

Garibaldi konnte aber dieser glücklich erlangten Stellung nicht froh werden; bei einer durch Mazzini und Ramorino angezettelten Empörung war er auch verflochten und mußte, als diese mißlang, in der Flucht sein Heil suchen; als Bauer verkleidet, konnte er unter vielen Strapazen, mit kargen Bissen Brodes, welches Hirten ihm reichten, sein Leben fristend, den Boden Frankreichs erreichen und nach Marseille entkommen. Auf einem Schiffe des Bey von Tunis fand er als Offizier eine Anstellung, wurde aber noch, ehe er wieder weiter gieng, dadurch, daß

er einem inmitten der Schiffe ins Meer gestürzten Knaben durch Untertauchen das Leben rettete, das Augenmerk vieler, nachdem er schon als kühner Flüchtling die Augen auf sich gezogen hatte. In den Diensten des Bey blieb er hierauf nicht lange; im Jahre 1836 finden wir ihn in Brasilien, wo er mit einem Landsmanne einen Küstenhandel anfieng.

Aber eine solche Arbeit wollte ihm nicht munden; schon Ende 1836 schrieb er von Capo Frio an einen Freund: „Wahrlich, ich bin müde dieses unterm Vaterlande nutzlosen Lebens; sei gewiß, daß wir noch zu viel größeren Dingen bestimmt sind; fühlst Du nicht, daß wir uns nicht in unserem Elemente befinden?“ Als aber bald darauf in Rio Grande eine Revolution ausbrach und diese Provinz Brasiliens sich unabhängig erklärte, da war Garibaldi in seinem Elemente und diente nun mit seinem Schiffe der jungen Republik.

In den Parteikämpfen, welche sich entspannen, hatte Garibaldi mancherlei ernste Dinge zu erleben; einmal lag er am Halse schwer verwundet, in seinem Blute schwimmend, auf dem Verdeck seines Schiffes; doch rettete ihn ein geschickter Wundarzt; dann, auf der Flucht ergriffen, mußte er acht Monate lang in einem Kerker in Ketten liegen, bis daß er entspringen und wieder nach Rio Grande gelangen konnte, wo er mit Jubel empfangen und an die Spitze der kleinen Flotte gestellt wurde. Es werden kühne Heldenthaten gemeldet, welche er verrichtete; in einer ruhigeren Zwischenzeit verheirathete er sich mit einer Liguñeserin, der Kreolin Anita, welche in Gefahren und Nöthen ihm eine treue Gefährtin wurde. Schlachtgefänge und Kanonendonner waren das Hochzeitslied, welches ihnen gesungen wurde. Denn jetzt war es gerade, daß die kaiserliche Flotte in den Hafen drang und daß Anita mit ihrem Manne zur Gegenwehr das Schiff bestiegen mußte. Aber es war eine Uebermacht, welche über sie kam; in einem Kahne konnten sie noch ans Ufer retten, nachdem sie ihr Schiff angezündet hatten, das Verderben bringend in die Luft flog.

Jetzt, seiner kleinen Flotte beraubt, socht Garibaldi auf dem Lande mit den Rebellen gegen die kaiserlichen Truppen; da wurde ihm die Frau gefangen genommen, und er stürmte wie ein Löwe in die Feinde hinein, um sie wieder zu gewinnen, bis seine Freunde ihn zurückhielten.

Anita hörte von italienischen Gefangenen, ihr Mann sei in der Schlacht umgekommen und liege unter den Erschlagenen; in der Nacht gelingt es ihr, aus dem Lager der Brasilianer zu entweichen; mit dem Morgen erreicht sie das Schlachtfeld, tritt zu jeder Leiche, um zu sehen, ob sie ihren Mann nicht finde, findet ihn aber nicht; neue Hoffnung im Herzen, Gott dankend, durchheilt sie unbewohnte, unwaldete Gegenden, erblickt am dritten Tage ferne Feuer, erkennt das Lager von Rio Grande und drückt ihren Gatten ans Herz. Inmitten dieser Kriegs- und Revolutionsläufe wird den Eheleuten ein Kind geschenkt, dem sie den Namen Cyrus geben.

Inzwischen neigte sich die Sache der Rebellen in Rio Grande ihrem Ende entgegen; Garibaldi mußte mit Frau und Kind entfliehen und fand als Flüchtling ein Asyl in Monte Video, wo ihm im Kollegium der Unterricht in der Algebra und Geometrie anvertraut wurde. Doch das dauerte nicht lange; Monte Video wurde im Jahre 1840 in heißen Kampf mit Rosas, dem Diktator der argentinischen Republik, verflochten, und an diesem Kampfe nahm Garibaldi zuerst auf Schiffen und dann zu Lande heldenmäßigen und blutigen Antheil.

Garibaldi's Herz wurde bald nach einer andern Seite mit Seilen stürmischen Verlangens gezogen. Das Jahr 1847 war gekommen und Italien in mächtiger Bewegung; die Flüchtlinge wurden zur Heimkehr ins Vaterland eingeladen, vor Allen Garibaldi; damals aber war der Papst Pius IX. der hoch gefeierte Mann und ihm, als dem, „der dem Evangelium zugleich und dem Vaterlande diene,“ hätte Garibaldi gern gedient. An Geld fehlte es nicht; 100 Flüchtlinge, wohl ausgerüstet, sollten ein Schiff, das den Namen „Hoffnung“ trug, bestiegen. Garibaldi war an ihrer Spitze; endlich Anfangs April 1848 gelingt es ihm, Monte Video zu verlassen. In den Stunden der Muße besingt er in feurigen Versen Griechenlands Befreiung. Am 2. Juni treffen sie ein geneuesisches Schiff an, das ihnen die große Neuigkeit von der Revolution in Paris, dem Aufstande in Mailand, dem Eintritte Karl Alberts in die Lombardei und seinen ersten Siegen berichtet.

Mit einem Freudengeschrei begrüßt endlich die Mannschaft des Schiffes „Hoffnung“ das Mittelmeer. Garibaldi eilt nach Turin, um sich der

Regierung zu Diensten zu stellen; aber kalt empfängt ihn der Minister, und Karl Albert, dem er sich selber vorstellt, begrüßt ihn mit freundlichen Worten, nimmt aber seine Dienste nicht an. Bald folgt die Niederlage Karl Alberts; Garibaldi wollte aber die Sache noch nicht verloren geben, sammelte um sich Freischaaaren und führte an den Grenzen der Schweiz noch 20 Tage lang einen Guerilla-Krieg. Der Uebermacht weichend, findet er, erschöpft wie er ist, Zuflucht in der Schweiz; aber er hat keine Ruhe, eilt bald nach Livorno, sammelt dort wieder, was von seinen Leuten übrig ist, um Sizilien zu Hilfe zu eilen. Er kommt nach Bologna; der Papst war eben aus Rom entflohen; Garibaldi geht nun dahin; die Republik wurde proklamirt, und wir finden ihn an der Spitze einer Legion von 1000 Mann, die aus allerlei Volk zusammengewürfelt ist, die er aber an den Grenzen von Neapel zu diszipliniren sucht. Es kam die Nachricht von der gegen die neue Republik gerichteten Expedition Frankreichs. In Rom standen 8500 Mann, welche in 4 Brigaden eingetheilt wurden; Garibaldi wurde als General an die Spitze der ersten gestellt, welche gegen 3700 Mann stark war. Am 30. April war es, daß die Glocke des Kapitols das Herannahen von 7500 Franzosen unter Dudinot's Kommando ankündigte, der gegen die Mauern der ewigen Stadt heranzüßte. Garibaldi mit einem Korps von 1200 Mann macht einen Ausfall, und es gelingt nach heißem Kampfe, sie zurückzudrängen.

Es wird von viel kühnen Schlägen und heldenmüthigen seltsamen Thaten erzählt, welche Garibaldi namentlich dem Heere der Neapolitaner gegenüber ausgeführt hat; als Rom endlich bewältigt wird, weiß er mit seinen Leuten zu entinnen, und nach kühnen Zügen findet er endlich in der kleinen Republik von San Marino einen Zufluchtsort. Hier wird er von den Desterreichern bedroht und bricht nun nach Venedig auf, daß sich immer noch hält.

In Ravenna angelangt, miethet er 13 kleine Schifferbarcken und segelt nach Venedig; da erscheinen österreichische Schiffe und greifen sie an; zugleich bricht ein furchtbarer Sturm gegen sie los. Acht Barken werden gefangen genommen, mit den übrigen kann sich Garibaldi noch ans Ufer retten; auch seine Frau, die ihm immer (zu Pferde) gefolgt ist und Adjutantendienste

verrichtet hat, ist unter den Geretteten. Die Flüchtlinge trennen sich; Garibaldi mit seiner Gattin suchte Ravenna zu gewinnen. 2 Tage und 2 Nächte irren sie durch Feld und Wald, hie und da von den Bauern genährt, von den Grenzwächtern, welchen sie sich zu erkennen geben, geschont. Aber Anita, einem andern Himmelsstriche angehörend, war erschöpft und konnte nur noch weiter wanken; Garibaldi trägt sie weiter auf seinen Armen und schaut sich um nach Hilfe — da geht ein Lächeln über ihre Lippen, sie schaut dem Gatten an mit eigenem Blicke, legt die rechte Hand aufs Herz als Zeichen der Treue und haucht ihren letzten Seufzer aus.

Des Tags versteckt, des Nachts reisend, die Leiche mit sich schleppend, bis er endlich ein ehrliches Begräbniß für sie gefunden hat, gelangt Garibaldi wirklich nach Ravenna, gewinnt Toskana und erreicht endlich Genua. Fünf Tage später schiffte er sich ein nach Tanger. Der Kriegsminister von Genua hatte ihm den Rang eines Generals verliehen und eine Pension versprochen; doch diese hatte er nicht angenommen, — einige Monate später war er wieder auf dem Wege nach Amerika.

Im Jahre 1850 war es, daß man in einer der gangbarsten Straßen von New-York neben einer Kerzenfabrik ein Tabaksmagazin fand, welches durch einen Genuesen von schöner Gestalt und mit edler Sprache gehalten wurde, — das war Joseph Avezzana, noch vor nicht Langem General und Kriegsminister, jetzt Zigarrenhändler in fernem Lande. Der eifrigste seiner Kunden war sein Nachbar, der Kerzenfabrikant Garibaldi. Doch konnte dieser nicht lange hiebei bleiben; bald war er wieder auf dem Meere, aus Amerika Guano nach China führend, und das gelang so wohl, daß er sich dabei ein kleines Vermögen erwerben konnte und sich nun in seinem Vaterlande Sardinien, wo er sich ein kleines Heimwesen erwarb, mit seinen Kindern niederließ. — Doch nicht, um ruhig hier zu verbleiben. Als der König Viktor Emanuel sich aufmachte, mit Frankreichs Hilfe Desterreich zu bekriegen, und die alten Hoffnungen wieder aufflammtten, und für diesen Kampf eine Legion Freiwilliger unter dem Titel der Alpenjäger sich sammelte, so ward Garibaldi ihr Anführer.

Was er in diesem Kriege geleistet hat, ist noch frisch in Aller Gedächtniß.

Als Garibaldi im Anfange des Monats Mai 1860 aus Liebe zu seinem Vaterlande mit 1500 Mann auf zwei kleinen Dampfsern in Marfala landete, um den Aufständischen in Sizilien beizustehen, war der sizilianische Aufstand fast erstickt und alle bedeutenden Städte befanden sich in der Gewalt der königlichen Truppen. Fast ohne Artillerie, hatte er eine starke Position (bei Calatafimi) zu erstürmen, die Gegner waren ihm in der Zahl der Kämpfer, die militärisch zählten, dreifach überlegen und siehe da, trotz alledem ist der Obergeneral der Neapolitaner nach kaum drei Wochen froh, eine Capitulation zu erlangen, die ihm den Abzuge aus Palermo, der Landeshauptstadt erlaubt und Garibaldi zum Herrn von ganz Sizilien macht. —

Garibaldi verstand es nämlich, am 24. und 25. Mai 1860 die bei Manreole lagernde Hauptmasse der königlichen Truppen durch ein Scheinmanöver aus dieser Stellung, wo sich Palermo allein gegen einen Landangriff vertheidigen läßt, bis Corleone zu locken. — Während er dies durch einen verstellten Rückzug bewerkstelligte, der von den neapolitanischen Generalen als Niederlage der Insurgenten an die Regierung berichtet wurde, machte er sich bereit, auf Umwegen nach Palermo zu marschiren. In Corleone wurden die Neapolitaner von der Artillerie der Garibaldianer empfangen und übel zugerichtet. Die Infanterie erschien am 25. in Marinceo, am 26. in Misilmeri und am 27. früh 4 Uhr vor Palermo. Nachdem sie die Nacht auf dem Berge Gebel Rosso gelagert, setzte sie sich mit Tagesanbruch in Bewegung zum Sturm auf die Porta Termini und Porta di San Antonio. Nachdem der Posten, welcher die erstere vertheidigte, mit dem Bayonnet geworfen worden, drang Garibaldi in die Stadt und war schon 6 $\frac{1}{2}$ Uhr im Stadthause, dem Mittelpunkt der genannten beiden Hauptstraßen. Zu gleicher Zeit erhob sich der Aufstand unter den Palermitanern. Die Glocken der Kirchen und Klöster läuteten Sturm, allenthalben hörte man den Ruf: „Es lebe Italien! Es lebe Victor Emanuel,“ und in allen Gassen griff man die Truppen an, mit Schüssen, mit der blanken Waffe und mit Herabwerfen von Ziegeln und Möbeln von den Häusern. Die Neapolitaner wehrten sich tapfer, noch unerschrockener fochten die Sizilianer und nach wenigen Stunden waren die Erstern auf den

königlichen Palast und dessen Umgebung, sowie auf die Zitabelle beschränkt. Umsonst versuchte die von Corleone inzwischen zurückgekehrte Kolonne die Lage zum Vortheile der Königlichen zu bessern, sie wurde nach blutigem Kampfe zurückgeschlagen. Umsonst auch eröffneten die Mörser und Bombenkanonen der Forts ein furchtbares Feuer auf die von den Insurgenten besetzten Stadthelle. An mehreren Stellen brach Feuer aus, eine Anzahl von Häusern stürzte unter ungeheuren Staubwolken krachend zusammen, Massen von Todten bedeckten die Straßen. Aber gewonnen war dort für die Neapolitaner nichts. Garibaldi blieb in der Stellung, welche die Truppen im Süden (im königlichen Palaste und bei Manreole) von denen im Norden (in den Forts) trennte und diese Lage war für dieselben so gefährlich, daß General Lanza sich genöthigt sah, um der Vernichtung zu entgehen, um einen Waffenstillstand zu bitten. Dieser wurde von Garibaldi gewährt und endigte nach einigen Tagen mit der oben erwähnten Capitulation.

Während wir mit dem Druck des Kalenders beschäftigt sind, vernahm man noch die Nachricht, daß Garibaldi mit 14,000 Mann gegen Messina angerückt ist, und am 20. Juli bei Melazzo über die neapolitanischen Truppen gesiegt hat. Der hartnäckige Kampf begann Morgens um 6 Uhr, — und um 5 Uhr 45 Minuten Abends drangen die Garibaldianer in Melazzo ein, nachdem sie 5 Kanonen genommen hatten. Die königlichen Truppen zogen sich hierauf nach Messina zurück. — Trügen nicht alle Zeichen, so wird Messina und ganz Neapel für die Dynastie der Bourbonen so gut wie verloren sein.

Ein Engländer, in dessen Gesellschaft Garibaldi eingeführt worden, macht über sein Aeußeres folgende Schilderung: „Er erschien uns ganz anders, als wir ihn erwartet hatten. Ich konnte kaum glauben, daß der ruhige, ungezierte, anständige Mann, welcher bei uns eintrat, Garibaldi war. Er ist von Mittelgröße, wohl nicht über 5 Fuß 7 bis 8 Zoll, ein breitschulteriger kräftiger Mann, jedoch ohne die mindeste Schwerefülligkeit. Seine Kopfform zeigt eine sehr schöne Entwicklung der Organe, sowohl der geistigen als der moralischen, und auch die Gesichtsbildung ist gut, wiewohl nicht auffallend für einen oberflächlichen Beobachter. Nichts läßt in ihm